

## Eine Schweizer Stimme

H. Eine Stimme, die in mehreren wichtigen Äußerungen während des Krieges zu hören verboten war, weil sie die Wahrheit sagte, nämlich Vorträge und Schriften von Karl Barth\*), kann man nun, da die Zensur gefallen ist, ungehindert vernehmen, und es tut auch heute not, sie zu hören. Wenn man jetzt unter diesen in den Jahren 1938 bis 1945 geschriebenen Vorträgen und Briefen die bisher unveröffentlichten weil verbotenen Äußerungen liest, schämt man sich für unsere Zensurbehörde, die beispielsweise eine Weihnachtsbotschaft Barths an die Christen in Deutschland (Dez. 1941) verboten hatte. Diese Botschaft wie auch eine ähnliche „An die Christen in Norwegen“ (April 1942) trug dem Verfasser außerdem einen Küffel vonseiten der Kuratel der Universität Basel ein, an der Professor Barth lehrt. Warum? Die Unterdrückungsmaßnahme ist unerfindlich. Vielleicht deswegen, weil es in diesen Ansprachen heißt, die Taten hätten Schreckliches durchzumachen, Christus sei der rechte Herr und Sieger über alle Reiche, Mächte und Gewalten dieser dunklen Erde, oder weil versichert wird, wir dächten „mit Sorge an die, die euch verfolgen; sie sind zu beklagen“? Irgendwie politisch anstößige Stellen — es seien denn diese eben angeführten Sätze — sind in den Botschaften, die nichts als christliche Wahrheiten künden und gleichwohl dann eben vom Londoner Rundfunk und durch das Mittel einer andern als Barths Stimme ausgesandt werden mußten, schlechterdings nicht zu finden. Ein weiteres Schreiben konnte nur „unterirdisch“ nach Holland gelangen, und vier weitere zum Teil große Stücke, die der Band enthält, waren von der Presseüberwachung verboten worden. Das übrige, das sich in dem Sammelband findet, war auch während der schweren Zeit vernehmbar; aber zu wenige haben diese offene und deutliche Sprache, die eine außerordentlich klärende Wirkung ausüben kann, gehört. Dem Verfasser wie dem Verlag ist daher nachdrücklich dafür zu danken, daß sie die Sammlung erscheinen lassen.

Wenn jetzt diese und jene Zeitungen, etwa im Zusammenhang mit der Frage der Nazi- ausweisungen, über die Haltung unserer Landesregierung während der Kriegsjahre ohne Umschweife ihre Meinung sagen, hält man ihnen zuweilen vor, warum sie denn nicht früher in dieser Weise geschrieben hätten, und will ihnen wegen der Nachträglichkeit der Kritik Feigheit vorhalten. Bei solchen Einwänden wird aber im Handumdrehen wieder vergessen, daß ja die Zensur die freie Meinungsäußerung verunmöglichte. Bei der Lektüre des Buches „Eine Schweizer Stimme“ kommt einem zum Bewußtsein, was hätte gesagt werden sollen, was aber zu drucken und zu verbreiten verboten war. In diesem Zusammenhang sei uns eine persönliche Reminiscenz gestattet. Sofort bei Erscheinen des im Juni 1941 gehaltenen Vortrages „Im Namen Gottes des Allmächtigen“ von Karl Barth hatten wir der Pressezensur ein Schläppchen zu schlagen uns erlaubt. Noch schnell vermochten wir uns damals eine Anzahl Exemplare zu verschaffen und illegal zu verteilen, natürlich (weil wir die Verbreitung dieser mutigen und bedeutenden Schrift für äußerst wünschenswert hielten) jeweils mit der Bitte an jeden Empfänger, er möchte sein Exemplar in viele Hände weitergeben. Ein Stück, das an uns zurückgekommen ist, war so gründlich abgegriffen, daß die fleißige Lektüre durch zahlreiche Leser leicht feststellbar war. In der Folge zitierten wir noch wiederholt aus diesem verbotenen Vortrag, freilich ohne Nennung seines Titels, und die gestrengen Herren von der Zensur haben — nichts gemerkt.

Nun aber zur „Schweizer Stimme“. Diese theologisch-politischen Traktate Barths, der sich, wie er selbst sagt, in diesen Jahren gerade mit der Meinung des schweizerischen Volkes (im schlichtesten Sinne des Wortes) am nächsten verbunden gefühlt hat, sind nichts weniger als die Stimme der offiziellen Schweiz von 1938 bis 1945. „Ich bin nicht blind“, heißt es im Vorwort, „und nicht undankbar gegenüber den handgreiflichen Verdiensten um Land und Leute, die sich unsere Behörden in dieser Zeit in treuer, gewissenhafter und umsichtiger Arbeit besonders auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet erworben haben. Zu der von der höchsten eidgenössischen Stelle aus vorgetragenen... Interpretation der schweizerischen Neutralität aber habe ich von allem Anfang an nur Nein sagen können. Ich meine damit die

1939 willkürlich erfundene und oktroyierte Umdeutung unserer militärischen in eine „integrale“ Neutralität, auf Grund derer unser Bundesrat es nicht nur für sich selber unterließ, sondern es auch uns andern Schweizern untersagen zu sollen glaubte, das schweizerische Interesse an dem europäischen Konflikte dieser Jahre öffentlich sichtbar zu machen. Was sollte man eigentlich denken, als man Bundespräsident von Steiger am 8. Mai 1945 urbi et orbi verkünden hörte: „Voll Dankbarkeit vereinigen sich unsere Herzen mit Allen, die von Druck und Not befreit werden und denen das Licht der Freiheit wieder leuchtet“? Vor Tische las man es ja so ganz anders. Von einer schweizerischen Teilnahme an dem außerhalb unserer Grenzen bedrohten und verteidigten „Licht der Freiheit“ sollte ja bei Ausbruch und während des Krieges bei uns um alles in der Welt nicht laut geredet werden. Die offizielle Schweizer Stimme lautete damals (Bundespräsident Wetter am 21. November 1941) folgendermaßen: „Wir haben immer den Standpunkt eingenommen, daß der Kampf der gegensätzlichen Systeme in andern Ländern unserer Staat nichts angeht, da nach unserer Ansicht jedem Volk freisteht, sich seine eigene Einrichtung nach seiner Wahl zu schaffen“. . . . Man wollte uns vor-schreiben, während die Anderen um das „Licht der Freiheit“ kämpften und bluteten — wo wären wir nun, wenn sie es nicht getan hätten? — nach außen ein blödes Gesicht zu machen und so zu tun, als ob uns Hans wie Heiri, Hitler wie Churchill wäre. Wohl aber hat man zwar dem Einstrom der Goebbelspropaganda jede Tür und jedes Tor offen gehalten, uns aber verboten wollen, die eigentlichen Argumente, die gegen diese geltend zu machen waren, laut werden zu lassen. Wohl aber sollten wir uns so stellen, als ob wir bei jedem denkbaren Kriegsausgang gleich vergnügt unsere Glocken zu läuten und zum Bau unseres Kohls zurückzukehren gesonnen seien. Und eben dieser Standpunkt wurde nicht etwa als einer unter anderen vertreten, sondern nach Bundespräsident Wetters ausdrücklichem Wort als „die einzig mögliche schweizerische Einstellung“ geltend gemacht und dementsprechend gegen jede Diskussion polizeilich in Schutz genommen. Ich halte diesen notorisch unter fremdem Druck bezogenen Standpunkt für christlich unmöglich, für geschichtlich unbegründet, für moralisch faul und für politisch falsch. Ich halte ihn — zusammen mit gewissen empörenden Ungerechtigkeiten in der

Behandlung der ausländischen Flüchtlinge und Internierten — für die Unehre, die dem schweizerischen Namen in dieser Zeit angetan worden ist. — Die schweizerische Neutralität so wie sie, bevor sie in den Schatten des Dritten Reiches geriet, allgemein verstanden wurde, habe ich nie in Frage gestellt; dem 1939 ad hoc proklamierten Dogma von der „integralen“ Neutralität aber habe ich den Respekt, den man dafür in Anspruch nahm, nicht entgegenbringen können und habe darum aus meiner entgegen-gesetzten Überzeugung kein Hehl gemacht, daß „der Kampf der gegensätzlichen Systeme“, d. h. aber die Frage des Leuchtens oder Erlöschens des „Lichtes der Freiheit“ auch im übrigen Europa unseren schweizerischen Staat aufs unmittelbarste angehe. . . . Landesgefährlich war nicht das Reden, das man mir und Anderen verboten, sondern landesgefährlich war das Schweigen, das man uns gebieten wollte. . . . Wer war nun eigentlich der unfehlbare Psychiater, durch dessen weise Ratschläge zur vorsichtigen Behandlung jenes Rasenden im Norden wir uns verführen ließen, die Sache der europäischen Freiheit und die unserer eigenen Unabhängigkeit, ehe der Hahn dreimal krächte, dreimal zu verleugnen, statt uns, wie man es dem Präsidenten Roosevelt einmal versichert hatte, ganz und gar auf unser gutes Recht und auf unsere Armee zu verlassen? Könnte es sich nicht noch einmal zeigen, daß das, was wir uns mit so licher Realpolitik erkaufen zu müssen meinten, gerade realpolitisch allzuteuer erkaufte war?“

Der für einen Artikel verfügbare Raum ist mit der Anführung dieser Stellen aus dem Vorwort bereits gebraucht. Doch um die Wiedergabe des Buchinhaltes konnte es sich ja gar nicht handeln, weil das nicht möglich ist. Wir wollten auf diese Schweizer Stimme hinweisen, weil sie bestimmt eine der bedeutungsvollsten ist. Ihre Worte sind von einem unerschütterlichen Verantwortungsbewußtsein diktiert und — was besonders wichtig ist — sie weisen weit in die Zukunft. Große wegweisende Kraft wohnt ihnen inne; denn was die Schweiz künftig zu tun hat, gründet in der Schwere der jüngsten Vergangenheit und muß folgerichtig daraus hervorgehen. Aber den vielfältigen Anti-Geist müssen wir jetzt abstreifen. Der Weg ist schwer, und da haben wir auf die Positiven zu horchen, denen gegeben ist, ihrem Volk aus Liebe und Verantwortlichkeit das Brauchbare, das Beste zu raten.

\*) Karl Barth, eine Schweizer Stimme 1938—1945. Evang. Verlag Zollikon. Geb. Fr. 15.50.

H. Eine Stimme, die in mehreren wichtigen Äußerungen während des Krieges zu hören verboten war, weil sie die Wahrheit sagte, nämlich Vorträge und Schriften von Karl Barth\*), kann man nun, da die Zensur gefallen ist, ungehindert vernehmen, und es tut auch heute not, sie zu hören. Wenn man jetzt unter diesen in den Jahren 1938 bis 1945 geschriebenen Vorträgen und Briefen die bisher unveröffentlichten weil verbotenen Äußerungen liest, schämt man sich für unsere Zensurbehörde, die beispielsweise eine Weihnachtsbotschaft Barths an die Christen in Deutschland (Dez. 1941) verboten hatte. Diese Botschaft wie auch eine ähnliche „An die Christen in Norwegen“ (April 1942) trug dem Verfasser außerdem einen Küffel vonseiten der Kuratel der Universität Basel ein, an der Professor Barth lehrt. Warum? Die Unterdrückungsmaßnahme ist unerfindlich. Vielleicht deswegen, weil es in diesen Ansprachen heißt, die Juden hätten Schreckliches durchzumachen, Christus sei der rechte Herr und Sieger über alle Reiche, Mächte und Gewalten dieser dunklen Erde, oder weil versichert wird, wir dächten „mit Sorge an die, die euch verfolgen; sie sind zu beklagen“? Irgendwie politisch anstößige Stellen — es seien denn diese eben angeführten Sätze — sind in den Botschaften, die uns als christliche Wahrheiten künden und gleichwohl dann eben vom Londoner Rundfunk und durch das Mittel einer andern als Barths Stimme ausgesandt werden mußten, schlechterdings nicht zu finden. Ein weiteres Schreiben konnte nur „unterirdisch“ nach Holland gelangen, und vier weitere zum Teil große Stücke, die der Band enthält, waren von der Presseüberwachung verboten worden. Das übrige, das sich in dem Sammelband findet, war auch während der schweren Zeit vernehmbar; aber zu wenige haben diese offene und deutliche Sprache, die eine außerordentlich klärende Wirkung ausüben kann, gehört. Dem Verfasser wie dem Verlag ist daher nachdrücklich dafür zu danken, daß sie die Sammlung erscheinen lassen.

Wenn jetzt diese und jene Zeitungen, etwa im Zusammenhang mit der Frage der Nazi- ausweisungen, über die Haltung unserer Landesregierung während der Kriegsjahre ohne Umschweife ihre Meinung sagen, hält man ihnen zuweilen vor, warum sie denn nicht früher in dieser Weise geschrieben hätten, und will ich wegen der Nachträglichkeit der Kritik Freigiebigkeit vorhalten. Bei solchen Einwänden wird aber im Handumdrehen wieder vergessen, daß ja die Zensur die freie Meinungsäußerung verunmöglichte. Bei der Lektüre des Buches „Eine Schweizer Stimme“ kommt einem zum Bewußtsein, was hätte gesagt werden sollen, was aber zu drucken und zu verbreiten verboten war. In diesem Zusammenhang sei uns eine persönliche Reminiscenz gestattet. Sofort bei Erscheinen des im Juni 1941 gehaltenen Vortrages „Im Namen Gottes des Allmächtigen“ von Karl Barth hatten wir der Pressezensur ein Schnippchen zu schlagen uns erlaubt. Noch schnell vermochten wir uns damals eine Anzahl Exemplare zu verschaffen und illegal zu verteilen, natürlich (weil wir die Verbreitung dieser mutigen und bedeutenden Schrift für äußerst wünschenswert hielten) jeweils mit der Bitte an jeden Empfänger, er möchte sein Exemplar in viele Hände weitergeben. Ein Stück, das an uns zurückgekommen ist, war so gründlich abgegriffen, daß die fleißige Lektüre durch zahlreiche Leser leicht feststellbar war. In der Folge zitierten wir noch wiederholt aus diesem verbotenen Vortrag, freilich ohne Nennung seines Titels, und die gestrengen Herren von der Zensur haben — nichts gemerkt.

Nun aber zur „Schweizer Stimme“. Diese theologisch-politischen Traktate Barths, der sich, wie er selbst sagt, in diesen Jahren gerade mit der Meinung des schweizerischen Volkes (im schärfsten Sinne des Wortes) am nächsten verbunden gefühlt hat, sind nichts weniger als die Stimme der offiziellen Schweiz von 1938 bis 1945. „Ich bin nicht blind“, heißt es im Vorwort, „und nicht undankbar gegenüber den handgreiflichen Verdiensten um Land und Leute, die sich unsere Behörden in dieser Zeit in treuer, gewissenhafter und umsichtiger Arbeit besonders auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet erworben haben. Zu der höchsten eidgenössischen Stelle aus vorgetragenen Interpretation der schweizerischen Neutralität aber habe ich von allem Anfang an nur Nein sagen können. Ich meine damit die Behandlung der ausländischen Flüchtlinge und Internierten — für die Unehre, die dem schweizerischen Namen in dieser Zeit angetan worden ist. — Die schweizerische Neutralität so wie sie, bevor sie in den Schatten des Dritten Reiches geriet, allgemein verstanden wurde, habe ich nie in Frage gestellt; dem 1939 ad hoc proklamierten Dogma von der „integralen“ Neutralität aber habe ich den Respekt, den man dafür in Anspruch nahm, nicht entgegenbringen können und habe darum aus meiner entgegen- gesetzten Ueberzeugung kein Hehl gemacht, daß „der Kampf der gegenläufigen Systeme“, d. h. aber die Frage des Leuchtens oder Erlöschens des „Lichtes der Freiheit“ auch im übrigen Europa unseren schweizerischen Staat aufs unmit- telbarste angehe. . . Landesgefährlich war nicht das Reden, das man mir und Anderen verbieten, sondern landesgefährlich war das Schweigen, das man uns gebieten wollte. . . Wer war nun eigentlich der unfehlbare Psychiater, durch dessen weiße Ratschläge zur vorsichtigen Behandlung jenes Rasenden im Norden wir uns verführen ließen, die Sache der europä- ischen Freiheit und die unserer eigenen Unab- hängigkeit, ehe der Hahn dreimal krächte, drei- mal zu verleugnen, statt uns, wie man es dem Präsidenten Roosevelt einmal versichert hatte, ganz und gar auf unser gutes Recht und auf unsere Armee zu verlassen? Könnte es sich nicht noch einmal zeigen, daß das, was wir uns mit solcher Realpolitik erkaufen zu müssen mein- ten, gerade realpolitisch allzuteuer erkauf- t war?“

Der für einen Artikel verfügbare Raum ist mit der Anführung dieser Stellen aus dem Vor- wort bereits gebraucht. Doch um die Wieder- gabe des Buchinhaltes konnte es sich ja ga- nicht handeln, weil das nicht möglich ist. Wi- wollten auf diese Schweizer Stimme hinweisen, weil sie bestimmt eine der bedeutungsvollsten ist. Ihre Worte sind von einem unerschütter- lichen Verantwortungsbewußtsein diktiert und — was besonders wichtig ist — sie weisen weit in die Zukunft. Große wegweisende Kraft wohnt ihnen inne; denn was die Schweiz künf- tig zu tun hat, gründet in der Schwere der jüngsten Vergangenheit und muß folgerichtig daraus hervorgehen. Aber den vielfältigen Anti-Geist müssen wir jetzt abstreifen. Der Weg ist schwer, und da haben wir auf die Po- sitiven zu horchen, denen gegeben ist, ihrem Volk aus Liebe und Verantwortlichkeit das Brauchbare, das Beste zu raten.

1939 willkürlich erfundene und oftrotte Um- deutung unserer militärischen in „inte- grale“ Neutralität, auf Grund derer Bundesrat es nicht nur für sich selber, sondern es auch uns andern Schweizer- sagen zu sollen glaubte, das schweizerische öffentlich sichtbar zu machen. Eigentlich denken, als man Bundesrat bei Steiger am 8. Mai 1945 urbe- hörte: „Voll Dankbarkeit vor Berwei- Herzen mit Allen, die von frei werden und denen das heit wieder leuchtet“? Vor Eine ja so ganz anders. Von e Beiträge Teilnahme an dem außerha herabzule bedrohten und verteidigten, beantwor- sollte ja bei Ausbruch und Verdienst ges bei uns um alles in d Bereitstel geredet werden. Die offiziell den aus lautete damals (Bundespräsidigung 21. November 1941) folgendere Arbeit ben immer den Standpunkt e id Be der Kampf der gegenläufigen: r. i dern Ländern unseren Staat, i- geht, da nach unserer Ansicht: ei steht sich seine eigene Einrichtner Wahl zu schaffen“. . . Man wor- schreiben, während die Anderen nicht der Freiheit“ kämpften und bl wo wären wir nun, wenn sie es nichten? — nach außen ein blödes Gesicht und so zu tun, als ob uns Hans wie zitter wie Churchill wäre. Wohl aber h zwar dem Einstrom der Goebbelspropa jede Türe und jedes Tor offen gehalten aber, verbieten wollen, die eigentlichen mente, die gegen diese geltend zu machen n, laut werden zu lassen. Wohl aber sollten uns so stellen, als ob wir bei jedem denkbar Kriega- ausgang gleich vergnügt unsere Glod zu läu- ten und zum Bau unseres Kohls zurückzukehre- gelonnen seien. Und eben dieser Standpunkt wurde nicht etwa als einer unter anderen ver- treten, sondern nach Bundespräsident Wetters ausdrücklichem Wort als „die einzig mögliche schweizerische Einstellung“ geltend gemacht und dementiprechend gegen jede Diskussion polizei- lich in Schutz genommen. Ich halte diesen no- torisch unter fremdem Druck bezogenen Stand- punkt für christlich unmöglich, für geschichtlich unbegründet, für moralisch faul und für politi- sch fallsch. Ich halte ihn — zusammen mit gewissen empörenden Ungerechtigkeiten in der

\*) Karl Barth, eine Schweizer Stimme 1938-1945. Evang. Verlag Zollikon. Geb. Fr. 15.50.

Taggenbungen  
Tagblatt, Flamin  
10 226,  
26. Sept. 1945

105

# Eine Schweizer Stimme

H. Eine Stimme, die in mehreren wichtigen Äußerungen während des Krieges zu hören verboten war, weil sie die Wahrheit sagte, nämlich Vorträge und Schriften von Karl Barth\*), kann man nun, da die Zensur gefallen ist, ungehindert vernehmen, und es tut auch heute noch, sie zu hören. Wenn man jetzt unter diesen in den Jahren 1938 bis 1945 geschriebenen Vorträgen und Briefen die bisher unveröffentlichten weil verbotenen Äußerungen liest, schämt man sich für unsere Zensurbehörde, die beispielsweise eine Weihnachtsbotschaft Barths an die Christen in Deutschland (Dez. 1941) verboten hatte. Diese Botschaft wie auch eine ähnliche „An die Christen in Norwegen“ (April 1942) trägt dem Verfasser außerdem einen Rückf. vonseiten der Kuratel der Universität Basel ein, an der Professor Barth lehrt. Warum? Die Unterdrückungsmaßnahme ist unerfindlich. Vielleicht deswegen, weil es in diesen Ansprachen heißt, die Juden hätten Sündensprüche durchzumachen, Christus sei der rechte Herr und Sieger über alle Reiche, Mächte und Gewalten dieser dunklen Erde, oder weil versichert wird, wir dächten „mit Sorge an die, die euch verfolgen; sie sind zu beklagen.“? Tugend wie politisch anstößige Stellen — es seien denn diese eben angeführten Sätze — sind in den Botschaften, die nichts als christliche Wahrheiten künden und gleichwohl dann eben vom Londoner Rundfunk und durch das Mittel einer anderen als Barths Stimme ausgesandt werden mußten, schlechterdings nicht zu finden. Ein weiteres Schreiben konnte nur „unterirdisch“ nach Holland gelangen, und vier weitere zum Teil große Stücke, die der Band enthält, waren von der Presseüberwachung verboten worden. Das übrige, das sich in dem Sammelband findet, war auch während der schweren Zeit vernehmbar; aber zu wenige haben diese offene und deutliche Sprache, die eine außerordentlich klärende Wirkung ausüben kann, gehört. Dem Verfasser wie dem Verlag ist daher nachdrücklich dafür zu danken, daß sie die Sammlung erscheinen ließen.

Wenn jetzt diese und jene Zeitungen, etwa im Zusammenhang mit der Frage der Nazi-ausweisungen, über die Haltung unserer Landesregierung während der Kriegsjahre ohne Umschweife ihre Meinung sagen, hält man ihnen zuweilen vor, warum sie denn nicht früher in dieser Weise geschrieben hätten, und will ihnen wegen der Nachträglichkeit der Kritik Feigheit vorhalten. Bei solchen Einwänden wird aber im Handumdrehen wieder vergessen, daß ja die Zensur die freie Meinungsäußerung verunmöglichte. Bei der Lektüre des Buches „Eine Schweizer Stimme“ kommt einem zum Bewußtsein, was hätte gesagt werden sollen, was aber zu drucken und zu verbreiten verboten war. In diesem Zusammenhang sei uns eine persönliche Reminiszenz gestattet. Sofort bei Erscheinen des im Juni 1941 gehaltenen Vortrages „Im Namen Gottes des Allmächtigen“ von Karl Barth hatten wir der Pressezensur ein Schnippchen zu schlagen uns erlaubt. Noch jähnel vermochten wir uns damals eine Anzahl Exemplare zu verschaffen und illegal zu verteilen, natürlich (weil wir die Verbreitung dieser mutigen und bedeutenden Schrift für äußerst wünschenswert hielten) jeweils mit der Bitte an jeden Empfänger, er möchte sein Exemplar in viele Hände weitergeben. Ein Stück, das an uns zurückgekommen ist, war so gründlich abgegriffen, daß die fleißige Lektüre durch zahlreichere Leser leicht feststellbar war. In der Folge zitierten wir noch wiederholt aus diesem verbotenen Vortrag, freilich ohne Nennung seines Titels, und die gestrengen Herren von der Zensur haben — nichts gemerkt.

Nun aber zur „Schweizer Stimme“. Diese theologisch-politischen Traktate Barths, der sich, wie er selbst sagt, in diesen Jahren gerade mit der Meinung des schweizerischen Volkes (im schlichtesten Sinne des Wortes) am nächsten verbunden gefühlt hat, sind nichts weniger als die Stimme der offiziellen Schweiz von 1938 bis 1945. „Ich bin nicht blind“, heißt es im Vorwort, „und nicht undankbar gegenüber den handgreiflichen Verdiensten um Land und Leute, die sich unsere Behörden in dieser Zeit in treuer, gewissenhafter und umsichtiger Arbeit besonders auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet erworben haben. Zu der von der höchsten eidgenössischen Stelle aus vorgetragenen... Interpretation der schweizerischen Neutralität aber habe ich von allem Anfang an nur Nein sagen können. Ich meine damit die

\*) Karl Barth, eine Schweizer Stimme 1938—1945. Evang. Verlag Zollikon. Geb. Fr. 15.50.

# Eine Proklamation der alliierten Kontrollkommission in Deutschland

Berlin, 26. Sept. Eine von der alliierten Kontrollkommission erlassene Proklamation berührt das gesamte deutsche Leben in den kommenden Jahren. Unter den Bestimmungen der Proklamation sind zu erwähnen: die mögliche Zahlung der Besetzungskosten durch die Deutschen und Bestimmungen über die Kontrolle der Massenarbeitsleistungen von Deutschen aus den Gebieten innerhalb und außerhalb der deutschen Vorkriegsgrenzen.

In der Proklamation heißt es: „Die deutschen Behörden haben sich den von den Alliierten erlassenen Anweisungen in bezug auf die Bezahlung des Unterhaltes, der Unterbringung und des Transportes der in Deutschland stehenden alliierten Streitkräfte in Durchführung der Bestimmungen über die bedingungslose Kapitulation zu unterziehen.“

Die alliierte Kontrollkommission erklärt weiter, daß sie den Zeitpunkt und die Bedingungen bestimmen werde, unter welchen die deutsche Zivilbevölkerung und die deutschen Beamten aus den Gebieten innerhalb und außerhalb der Grenzen von 1937 evakuiert werden sollen, und daß die deutschen Behörden Maßnahmen für ihren Empfang und ihre Unterbringung zu treffen haben. Alle militärischen Verbände und Organisationen werden mit Einschluß des Generalstabes vollständig und endgültig aufgelöst. Jede Gruppe, die militärische Kennzeichen aufweisen mag, ist verboten.

Den deutschen Behörden wird erklärt, daß sie alle Informationen und Akten für die Prozeßverhandlungen gegen die nationalsozialistischen Führer zur Verfügung zu stellen haben. Die deutschen Behörden werden weiter aufgefordert, sich den Anweisungen der Alliierten in bezug auf das Eigentum, die Rechte und die Titel der durch die rassistische oder politische Diskrimination berührten Personen zu unterziehen.

Die Produktion und die Erwerbung von Kriegsmaterial und der Besitz oder die Aufrechterhaltung von Luftstreitkräften ist verboten.

1939 willkürlich erfundene und oktroyierte Umdeutung unserer militärischen in eine „integrale“ Neutralität, auf Grund derer unser Bundesrat es nicht nur für sich selber unterließ, sondern es auch uns andern Schweizern unterlag zu sollen glaubte, das schweizerische Interesse an dem europäischen Konflikt dieser Jahre öffentlich sichtbar zu machen. Was sollte man eigentlich denken, als man Bundespräsident von Steiger am 8. Mai 1945 urbi et orbi verkündete: „Will Dankbarkeit vereinigen sich unsere Herzen mit Allen, die von Druß und Not befreit werden und denen das Licht der Freiheit wieder leuchtet.“ Vor Tische las man es ja so ganz anders. Von einer schweizerischen Teilnahme an dem außerhalb unserer Grenzen bedrohten und verteidigten „Licht der Freiheit“ sollte ja bei Ausbruch und während des Krieges bei uns um alles in der Welt nicht laut geredet werden. Die offizielle Schweizer Stimme lautete damals (Bundespräsident Wetter am 21. November 1941) folgendermaßen: „Wir haben immer den Standpunkt eingenommen, daß der Kampf der gegensätzlichen Systeme in andern Ländern unserer Staat nichts angeht, da nach unserer Ansicht jedem Volk freisteht, sich seine eigene Einrichtung nach seiner Wahl zu schaffen.“ Man wollte uns vor-schreiben, während die Anderen um das „Licht der Freiheit“ kämpften und bluteten — wo wären wir nun, wenn sie es nicht getan hätten? — nach außen ein blödes Gesicht zu machen und so zu tun, als ob uns Hans wie Heiri, Hitler wie Churchill wäre. Wohl aber hat man zwar dem Einstrom der Goebbelspropaganda jede Tür und jedes Tor offen gehalten, uns aber verboten wollen, die eigentlichen Argumente, die gegen diese geltend zu machen waren, laut werden zu lassen. Wohl aber sollten wir uns so stellen, als ob wir bei jedem denkbaren Kriegsausgang gleich vergnügt unsere Glocken zu läuten und zum Bau unseres Kohls zurückzukehren gesonnen seien. Und eben dieser Standpunkt wurde nicht etwa als einer unter anderen vertreten, sondern nach Bundespräsident Wetters ausdrücklichem Wort als „die einzig mögliche schweizerische Einstellung“ geltend gemacht und dementsprechend gegen jede Diskussion politisch in Schutz genommen. Ich halte diesen notorisch unter fremdem Druck bezogenen Standpunkt für christlich unmöglich, für geschichtlich unbegründet, für moralisch faul und für politisch falsch. Ich halte ihn — zusammen mit gewissen empörenden Ungerechtigkeiten in der

Die deutschen Behörden werden aufgefordert, den Alliierten alles geprägte Gold oder Silber, auch solches in Barrenform, alles Platin in Barrenform und alle fremden Banknoten und Münzen auszuhandigen.

## Deutsche Rüstungswerke werden abmontiert

Frankfurt, 26. Sept. General Eisenhower erließ zwei neue Verfügungen, die einen schweren Eingriff in die deutsche Industrie zur Folge haben. Für Reparationszwecke werden sofort abmontiert und aus Deutschland entfernt:

1. Großkraftwerk Mannheim. Unter der Erde gelegen. Kapazität 35 000 Kilowatt; als Ergänzungswerk für Wasserkraftwerke für ober-rheinische synthetische Industrie unter Hitler erbaut.
2. Die Schiffswerft und Maschinenbauanstalt „Deichman“ in Bremen.
3. Die Rugel-Fischer-Georg (Rugel- und Rollenlagerwerke) in Schweinfurt, das größte Werk dieser Art in Europa.
4. Die Werke II der Bayerischen Motoren-Werke in München, die hauptsächlich Flugmotoren herstellten.
5. Die große unterirdisch gelegene Fabrik für Flugzeuge und Lastwagenmotoren Radarsfelds bei Heidelberg.

In der zweiten Verordnung wird allen deutschen Unternehmen die Weiterbeschäftigung von Mitgliedern der NSDAP und ihrer angeschlossenen Organisationen in leitenden Positionen verboten. Frühere Mitglieder der Partei und sämtlicher Unterorganisationen dürfen von jetzt an nur noch als Lohnarbeiter nach dem Tarif für umgewerkelte Arbeiter beschäftigt werden. Falls eine Firma diese Verordnung umgeht, wird sie sofort geschlossen.

Behandlung der ausländischen Flüchtlinge und Internierten — für die Unehre, die dem schweizerischen Namen in dieser Zeit angetan worden ist. — Die schweizerische Neutralität so wie sie, bevor sie in den Schatten des Dritten Reiches geriet, allgemein verstanden wurde, habe ich nie in Frage gestellt; dem 1939 ad hoc proklamierten Dogma von der „integralen“ Neutralität aber habe ich den Respekt, den man dafür in Anspruch nahm, nicht entgegenbringen können und habe darum aus meiner entgegen-gesetzten Überzeugung kein Hehl gemacht, daß „der Kampf der gegensätzlichen Systeme“, d. h. aber die Frage des Leuchtens oder Erlöschens des „Lichtes der Freiheit“ auch im übrigen Europa unseren schweizerischen Staat aufs unmittelbarste angehe. ... Landesgefährlich war nicht das Reden, das man mir und Anderen verbiethen, sondern landesgefährlich war das Schweigen, das man uns gebieten wollte. ... Wer war nun eigentlich der unfehlbare Psychiater, durch dessen weiße Ratsschläge zur vorrätigen Behandlung jenes Rasenden im Norden wir uns verführen ließen, die Sache der europäischen Freiheit und die unserer eigenen Unabhängigkeit, ehe der Hahn dreimal krähte, dreimal zu verleugnen, statt uns, wie man es dem Präsidenten Roosevelt einmal versichert hatte, ganz und gar auf unser gutes Recht und auf unsere Arme zu verlassen? Könnte es sich nicht noch einmal zeigen, daß das, was wir uns mit solcher Realpolitik erkaufen zu müssen meinten, gerade realpolitisch allzuteuer erkaufte war?

Der für einen Artikel verfügbare Raum ist mit der Anführung dieser Stellen aus dem Vorwort bereits gebraucht. Doch um die Wiedergabe des Buchinhaltes konnte es sich ja gar nicht handeln, weil das nicht möglich ist. Wir wollten auf diese Schweizer Stimme hinweisen, weil sie bestimmt eine der bedeutungsvollsten ist. Ihre Worte sind von einem unerschütterlichen Verantwortungsbewußtsein diktiert und — was besonders wichtig ist — sie weisen weit in die Zukunft. Große wegweisende Kraft wohnt ihnen inne; denn was die Schweiz künftig zu tun hat, gründet in der Schwere der jüngsten Vergangenheit und muß folgerichtig daraus hervorgehen. Aber den vielfältigen Anti-Geist müssen wir jetzt abstreifen. Der Weg ist schwer, und da haben wir auf die positive zu horchen, denen gegeben ist, ihrem Volk aus Liebe und Verantwortlichkeit das Brauchbare, das Beste zu raten.

## Der japanische Kaiser für konstitutionelle Monarchie.

New York, 26. Sept. Der japanische Kaiser erklärte, daß er immer gegen die Anwendung von Kriegsdrohungen als politisches Mittel eingestellt gewesen sei und daß Premierminister Tojo mit seinem Kriegszusatz Mißbrauch getrieben habe, den er mißbillige. Der Kaiser erklärte sich zugunsten der Schaffung einer konstitutionellen Monarchie nach englischem Muster.

## Der drohende Atombombenkrieg. Eine neue Bombe.

Washington, 26. Sept. Im Repräsentantenhaus erklärte der Abgeordnete Leslie Arns, daß die Explosion von Hiroshima, bei der 150 000 Personen ums Leben kamen und die die Stadt völlig vernichtete, ein bengalisches Feuer gewesen sei im Vergleich zu dem von den amerikanischen Gelehrten entdeckten neuen Atombombe. Der Abgeordnete unterbreitete einen Gesetzesentwurf über die Schaffung einer 15gliedrigen Kommission, der die Aufgabe zufiele, die Lage zu prüfen und festzustellen, mit welchen Mitteln die Drohung eines Atombombenkrieges vermieden werden könnte.

## Die Sadisten von Belsen

### Zeugenaussagen.

(Exchange.) Im Belsen-Prozeß wurden die Zeugen über die Gewaltakte der weiblichen Hauptangeklagten, Irma Greese, gegen die Häftlinge einvernommen. Es kam zur Sprache, daß Irma Greese nicht nur mit einem Stock, sondern auch ständig mit einer Reitpeitsche gegen die Lagerinsassen vorging. Mehrfach wurde berichtet, in wie unvorstellbar grausamer Weise die Angeklagte sich an den schutzlosen Gefangenen vergangen hat.

Lüneburg, 26. Sept. Die weitere Einzelnahme der Zeugen ergab, daß die Angeklagte Greese auf zwei weibliche Gefangene, die, um der Ueberführung in die Gaskammern zu entgehen, aus einem Fenster gesprungen waren, geschossen hatte, als sie verlegt am Boden lagen. Greese hörte dieser Aussage mit gebeugtem Kopf zu.

Zum ersten Mal erschien am Dienstag die Ehefrau des Hauptangeklagten Kramer im Gerichtssaal. Sie erjuchte um eine Unterredung mit dem Verteidiger ihres Mannes.

Die 25jährige Helene Hammermerz, eine jüdische Medizinstudentin aus Polen, gab an, sie sei 1944 in Auschwitz eingeliefert worden. Sie beschuldigte Kramer und Klein, daß sie die für die Gaskammerausgewählten Opfer prügelten, wenn diese in Klagen ausbrachen. Beide hätten auch die „Gaskammer-Aspiranten“ mit sadistischer Freude über ihr Schicksal informiert. Die Zeugin ist der Ansicht, daß es bei der Auswahl für die Gaskammer keine Methode gab, sondern daß Kramer, Klein und ihre Mithelfer nach Laune vorgingen.

Sie schilderte besonders die Unmenschlichkeit einer Aufseherin in einer Auschwitz Lederfabrik, in der sie zu arbeiten hatte. „Sie befehl uns je nach ihrer Stimmung, uns nackt auszuziehen, prügelte uns mit einer Peitsche und pflegte dann zu sagen: „Frauenleichen lassen sich besser verbrennen als Männerleichen.“

Die Zeugin beschrieb weitere entsetzliche Vorkommnisse, die von anderen Häftlingen bestätigt wurden.

Hinrichlich Häfners führte die Zeugin Hammermerz aus, daß dieser in Auschwitz vor der Ueberführung der Gefangenen nach Belsen die Erhängung von sechs Mädchen angeordnet habe. Vier von diesen Mädchen habe sie selbst erhängt gesehen.

## Die Außenminister-Konferenz

London, 26. Sept. Der Eindruck verstärkt sich, daß die Außenministerkonferenz erst auf das Wochenende auseinandergehen wird. — In Konferenzkreisen hofft man, daß Außenminister Molotow neue Instruktionen erhalten wird, die eine harmonischere Erörterung der der Konferenz vorliegenden schwierigsten Probleme erlauben werden.

Der Volksfreund, Tagesanfang, Tagblatt  
26. Sept. 1945